

gerade dieses Buch in seiner verhaltenen, manchmal wohl auch bitteren Herbheit und gläubigen Inbrunst noch mehr als Haeckers zahlreiche anderen Werke weiterwirken als Wort eines Gerechten, der „nach seinem Tode noch spricht“ (Hebr. 11, 4).

(An der einzigen Stelle, wo der Schalk zum Durchbruch kommt [S. 196 oben], hat sich flugs auf dem Weg zum Druck auch noch ein Kobold eingeschaltet: Der neunzig-jährige Held der launigen Anekdote ist nicht Prinz Eugen, der nur 73 wurde, sondern Prinzregent Luitpold von Bayern, dem ein Oberförster nach der Volksüberlieferung die drastische Antwort gab.)

A. Koch S. J.

TROST DER WEISHEIT / WEISHEIT DER SIBYLLE. Von Josef Sellmaier. (224 u. 264 S.) München 1946, Michael Beckstein. Geb. M 5.— u. 5.50.

Ein belesener Meister der Auswahl hat in den beiden Bänden aus vielhundertfachen Rinnalen der Vergangenheit Weisheit geschöpft und bietet sie an, das einermal zum Trost in schwerer Gegenwart, das andermal als Wegweisung durch das Dunkel der Geschichte in eine bessere Zukunft. In der Einleitung zum Trostbuch heißt es am Schluß: „Wenn der Abend niedersinkt, wenn die Stille wächst . . ., wenn die Schatten uns bedrängen, dann rufen wir den Tröster vor allem, daß Er nicht von uns gehe . . ., dann rufen wir aber auch die guten Gedanken der großen Geister aller Zeiten und Völker und nehmen dankbar den Trost, den sie zu spenden wissen, aus ihrer Hand entgegen. . .“ In der Vorbemerkung des zweiten Buches aber stehen die Sätze: „Die Sehnsucht des Menschen ist die Menschlichkeit. Aber nach all dem, was hinter uns liegt, ist uns der Glaube zerstört, daß auf bloß humaner Grundlage eine humane Ordnung, auf nur menschlichen Voraussetzungen eine neue Menschlichkeit aufgebaut werden könne. . . So steht die Sammlung zwischen der Abkehr von geschichtlichen Irrgängen und der Hinkehr zum neuen Menschen und zur neuen Welt. Und oft sind es dieselben erlauchten Geister, die uns auf beiden Wegen führen.“ Mit diesen Sätzen ist Ziel und Wille der beiden Sammlungen umrissen, die dann ihr Thema in je einer Reihe von Einzelkapiteln entfalten. Wer auf Genauigkeit erpicht ist, wird die Quellenangaben vermissen; wer aber weiß, wie umständlich sie zu geben sind und wie schwer es ist, sie drucktechnisch befriedigend anzuordnen, wird ihre Weglassung verstehen.

A. Koch S. J.

WEG UND SIEG DER MODERNEN STAATSIDEE IN FRANKREICH. Von Prof. Dr. Martin Göhring. Gr. 8^o (VI u. 282 S.) Tübingen 1946, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Geb. M 9.80.

Die Französische Revolution hat die geschichtliche Aufgabe erfüllt, eine überlebte politische Formenwelt fortzuräumen; sie hat damit dem aufstrebenden Dritten Stande die Bahn frei gemacht und der Idee des Nationalstaates zum Durchbruch verholfen. Gegenwärtig stehen wir, nicht nur in Deutschland, vor einer entgegengesetzten Aufgabe. Denn der nun überwundene Geschichtsabschnitt war nicht, wie der Verfasser dieses Buches will, eine Antithese zu 1789, sondern hat vielmehr, was damals begann — den selbstherrlichen Weg des modernen Staates zur Totalität — furchtbar ad absurdum geführt. Nun gilt es, den Staat wieder einer höheren Ordnung zu unterstellen und die Atomisierung des Staatsvolkes, die all das möglich machte, die „Vermassung“, zu überwinden, indem die natürlichen Gemeinschaften wieder belebt werden und das soziale Leben eine korporative Aufgliederung erfährt. Nicht zuletzt in Frankreich beginnt man, dieses Gebot der Stunde zu erkennen, wie z. B. die Entschließung der 33. Tagung der „semaines sociales“ beweist (vgl. dazu das Schreiben Papst Pius' XII. vom 10. 7. 1946 in „Dokumente“ 1946, Nr. 10, 56a und 56b).

Von einer solchen geistigen Situation aus erscheint eine Rückschau auf den entgegengesetzten Weg, der in Frankreich zum Sieg der Ideen von 1789 führte, gewiß reizvoll. Leider ist jedoch die Blickrichtung der vorliegenden Arbeit eine andere. Der Verfasser gibt sich als einen Anhänger „der von religiöser und moralischer Bindung freien Idee der Staatsräson“ (S. 78) und der Gedankenwelt der Aufklärung (S. 281) und läßt sich hierdurch zu, gelinde gesagt, recht einseitigen Wertungen verleiten. So erfaßt er nicht den bleibenden Gehalt der uns heute wieder nahegerückten, auf die göttliche Ordnung gegründeten Widerstandslehre der Monarchomachen und ihres großen Vorgängers, des heiligen Thomas, und erkennt ebenso etwa die zeitlose Bedeutung eines Montesquieu, den er „in erster Linie als Parteimann“ (S. 140) und als „feudalen Reaktionär“ (S. 37, 126) sieht. Oder er läßt sich durch Überbetonung gewisser Mißstände, wie etwa der Ämterkäuflichkeit, oder weil es an „positiver Staatsgesinnung“ gefehlt habe (S. 24), zu einer im wesentlichen negativen Beurteilung des Ancien Regime seit dem Ausgange des